

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 15 (1935-1936)
Heft: 1

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücher Rundschau

Das Leben Heinrich Leutholds.

Benno Schwabe Verlag Basel.

Wir sind vielleicht heute keiner Lyrik so entfremdet wie der schlicht bejeelten, gefühlsschwachen der vergangenen Jahrhundertmitte, die zwischen dem Aufblühen am Anfang und dem schon in ein ganz Anderes Hineinweisenden am Ende jener Zeitepoche sich einjakt. Nun hat es, von der Wädenswiler Lesegesellschaft veranlaßt, **R. G. Hoffmann** gewagt, die Lebensbeschreibung unseres Schweizer Dichters Heinrich Leuthold durch hingabevoll eingehende Sichtung des Stoffes unvoreingenommen und neu vor uns hinzustellen. Kaum hätte die Wertung und Würdigung seiner Kunst allein uns zu solcher Teilnahme gedrängt wie die Darstellung dieses leidenschweren Daseins. Düst' er war schon der Beginn durch den von Schicksalsschlägen hervorgerufenen Wahnsinnsausbruch des Vaters. Besonnter gaben sich die Knabenjahre im Hause der Großmutter in Wezikon — die Mutter ging bald ihre eigenen Wege — unter der Förderung einsichtiger Lehrer. Die dichterische Begabung zeigt sich früh, doch brachte man den auf Erwerb Angewiesenen in die juristische Bahn, zu der er sich als Kanzlist und Sprachlerner in Freiburg i. Ue. vorbildete und über Bern einstweilen nach Basel gelangte, wo Wadernagel und Jakob Burckhardt seine musischen Ansprüche sättigten. Nachhaltig blieben Einfluß und Gönnerschaft des Letzteren. J. Burckhardt wohl hatte ihm den Blick für die reine sinnvolle Schönheit der Antike geöffnet, fruchtbar, weil in Heinrich Leuthold ein unverkennbar Heidnisches pochte, ein Zusammenklang von Dionysischem und Apollinischem, dem seine Lyrik die besten Harmonien verdankt, der sein Leben aber zu Dissonanzen aufriß. Die äußeren Widerwärtigkeiten der Armut und der Heimatlosigkeit, über die er oft klagte, erschwerten, aber hemmten ihm nicht den Weg. Letzteres liegt fast immer im Charakter begründet, der stolz, offen und unbeugsam, von überspitzter Gründlichkeit Leuthold sein Rechtsstudium nicht zum Abschluß bringen ließ, zudem ihm offene Türen zu Ämtern zuschlug und seine früh erwachte Bitterkeit gegen die Menschen, die in einigen der sprudelnden

Trinklieder und den Epigrammen sich verrät, bestärkte. Das tiefste Leid jedoch, jenseits der Enttäuschungen äußern Mißlingens, verursachte ihm sein Liebesleben. In Basel lernte der Student die durch den Briefwechsel mit J. Burckhardt erinnerliche Frau Brenner-Kron kennen. Die beiden dem Dichterischen zugewandten Menschen zogen sich heftig an, um sich nach kurzen Jahren der Freundschaft zu trennen. Schicksalsvoller gestaltete sich das Verhältnis zu Lina Truford-Schultheß, die dem 22-Jährigen in Zürich begegnete, wo er am Kriminalgericht vorübergehend beschäftigt war. Die von ihrem englischen Gatten getrennt lebende, Leuthold um elf Jahre überragende Frau sammelte die geistig Interessierten des In- und Auslandes um sich und ward dem aufstrebenden Dichter bald zur Gönnerin und leitenden Freundin, nach Jahren dann zur Geliebten. Aus dem Bildnis dieser eigenartigen Frau gewinnen wir einigen Einblick in ihr Wesen, das aus so manchem Gedicht uns entgegenschwebt. Unter edelgeformter Stirn fassen große helle Augen ernst und weit die Welt, der Mund zeugt von tiefer herber Güte, das ganze Antlitz scheint von unsagbarer Trauer gleichsam durchleuchtet. Tragisch wurde diese Liebe für Leuthold, indem Lina Truford auch nach ihrer Scheidung sich ihm nie ganz zuwandte. Stellenlos seines leidenschaftlichen und unverhohlenen Sozialismus wegen, reiste er dank der Mildtätigkeit von Linas Bruder durch Italien den Spuren antiker Schönheit folgend und dichtete dort seine „Lieder von der Riviera“ und stolze Gesänge auf Genua. Das Meer mit seinen wechselvollen, bald sturmdurchtobten, bald stille verklärten Stimmungen war ihm neben der verschwiegenen menschenfernen Einsamkeit der Wälder wohl immer der stärkste Natureindruck; in der Dämonie des Eines spiegelt sich sein eigenes Wesen, im Frieden des Andern die Sehnsucht seiner Seele.

Aus der Ausichtslosigkeit seiner Lebenslage lenkte und rettete ihn der damals in Zürich tätige J. Burckhardt, indem er ihn nach München verwies und an Emmanuel Geibel empfahl. Man

fragt sich, warum Schweizerische Gönner und Freunde (auch Gottfried Keller durfte er zu diesen zählen und gerne erführen wir mehr von solcher Beziehung) sich nicht für die Veröffentlichung seiner Gedichte eingesetzt hatten, die er gerne und mit Erfolg einem größeren Kreise vortrug, ohne jedoch auf Drucklegung zu drängen. Die Münchner Dichtervereinigung „Prokofil“ brachte sie nun nach und nach heraus, Geibel bemühte sich um die Übertragung französischer Lyrik. Die Münchner Jahre ließen ihn seine tiefe Verbundenheit zu deutscher Geistesart, zu deutscher Sprache, die ihm das Beste des Lebens bot, erfahren. Sie genügte, sagt er in einer an sie gewandten Strophe, um an des deutschen Volkes Weltberuf mit ehernem Finger zu mahnen. Schätzung und Hinneigung zu Deutschlands Art und Größe zogen ihn dorthin mit Freundesbanden, indes die Beziehung zur Heimat die der Rindschaft blieb. Kraftvoll strömende Vaterlandslieder geben ihr Ausdruck. Seine ersten Eindrücke auf deutschem Boden schildert er in einem aus tiefster Dankbarkeit verfaßten Briefe an J. Burckhardt, wo er über seine Scheu, in fremdem Kreise sich hervorzutun und seine Beklommenheit ob der sprachlichen Ungelenkigkeit des Schweizers klagt. Lieber noch als dem dichtenden trat er dem malenden Künstlerkreise Münchens nahe, befreundete sich mit Kaulbach, Böcklin, Lenbach, dem wir ein Bildnis Heinrich Leutholds verdanken: Stolz und Kühnheit in Wuchs und Haltung (sein Arzt nannte es ein Gemisch aus antiker Grazie und helvetischem Troß), Spott und Verachtung auf Mund und Augen, ein Panzer wohl dieser immer wieder erschütterten Seele und ein Widerstreit mit ihrer verborgenen Weichheit und ihrem lodernen Sinnen, alles überhöht und verklärt von einer hoheitsvoll aufragenden Stirn. Das Leben, das hart mit ihm umging, brachte die Zwiespältigkeit der Anlagen, die durch das Athletische der Konstitution noch gesteigert sein mochte, vorwiegend zur Entfaltung, um sie bis zur Zerrüttung des Wahnsinns zu treiben. Das segensvolle Gestirn dieses Daseins war die Kunst. Unruhe und Erregtheit seiner Wesensart drängten ihn zum Unmittelbaren der Lyrik, die ihm die Flutungen der Seele nie ganz löst, nie zu jenem Hauch um Nichts ver göttlicht, den Rilke vom dichterischen Singen fordert. Er schöpft aus der Fülle

der überaus reich empfundenen Natur, die er bild- und klanghaft gestaltet und sie zum Lied seiner Düsternisse, seiner Wehmut, aber auch seiner rauschenden Glückesstunden formt. Denn des Dichters Sendung bedeutet ihm „für alle Zeit besingen das, was unsterblich ist im Menschenleben“, wie er in einem Sonett an Emmanuel Geibel bekennt. Auf das ewig Menschliche also kommt es ihm an. Von den frühern Gedichten ist der (mehrfach vertonte) Waldsee eines der volendetsten. Wachsend wird ihm die Form immer reifer und voller, jede Metrik beherrschend, hüllt sich spät, dem Grundton seiner Leier gemäß, in antikes Gewand und bekrönt sich mit dem Epos der Penthesilea.

Die letzten Jahre vor seiner Erkrankung erlöst ihn eine Redaktorenstelle an der „Süddeutschen Zeitung“ zeitweise aus seiner großen finanziellen Bedrängtheit und führte ihn in das mildere Stuttgart. Wieder in München zurück, überfiel den Fünfziger 1877 die Unmachtung, in welcher er nach zwei Jahren im Burghölzli erlosch.

Konnten wir es uns nicht versagen, das Wesentliche dieses Dichterschicksals, das peinvoll war und doch beseeligt durch die Kunst, herauszugreifen, so möchten wir darauf verweisen, daß Hoffmanns Leutholdbuch seinen Rahmen mit tieferem Nachgehen auf die künstlerische Bedeutung des Dichtwerks nicht überschritt, doch dieses in die Darstellung sinnig hineinzieht, Gedichte nicht nur in schöner Wahl anhängt, sondern (z. T. nach unbekanntem Fassungen) an gegebenen Punkten einstreut, mit Aussprüchen Leutholds seine sarkastische Ader belelegend, mit Aufsätzen das kunstschriftstellerische Wirken beleuchtend und in Briefen von und über Leuthold dessen Widerschein auf Menschen seines Umgangs aufdeckend, wobei wir freilich bedauern, von Leutholds Hand nur die zwei Zuwendungen an J. Burckhardt und an A. Seeger, Stuttgart, zu finden. Dankbar begrüßen wir die Bildbeilagen, namentlich die der Bildnisse des Dichters und der beiden von ihm geliebten Frauen. Mögen Jene, die noch für Dichtung Muße haben und denen die Liebe zum Schönen so unvergänglich wie Heinrich Leuthold im Herzen blüht, zu diesem Buche und von ihm zur Lyrik dieses Dichters sich wenden.

H e d w i g S c h o c h.

Russische Apokalypik.

Wladimir Solowjow, Die Erzählung vom Antichrist, deutsch von Karl Roedel. Vita = Nova = Verlag, Luzern.

Diese prophetische Dichtung des angesehenen russischen Religionsphilosophen, welcher 1900 starb, versucht sich ein wenig in der legendarischen Art des bekannten „Großinquisiteur“ von Dostojewskij. Aber der Tiefblick in das Wesen des Christentums bleibt hier viel mehr an der Oberfläche haften — auch wenn man von den krausen Einzelheiten absieht. Es handelt sich um das Auftreten des Antichrists, die Vereinigung der christlichen Kirchen und die Wiederkunft Christi. All dies soll ziemlich nahe bevorstehen und wird von einer Eroberung Europas durch die Mongolen eingeleitet. Es ist natürlich unmöglich, über Solowjows ziemlich ausgebreitetes Werk und seine grundsätzlicheren Anschauungen an Hand des vorliegenden kleinen Auszugs einen gesicherten Einblick zu gewinnen. Wollte man sich auf den „Antichrist“ beschränken, so käme man etwa zu folgenden Ergebnissen (die aber, wenn wir recht unterrichtet sind, nicht Solowjows tieferen Meinungen entsprechen): Der Antichrist kennzeichnet sich dadurch, daß er der Welt den Frieden gibt, die soziale Frage löst, und der hungrigen Menschheit zu essen schafft; daß dies aber nicht in einem echten Geiste geschieht, kennzeichnet sich wiederum am Gegensatz zu den wirklichen Christen, die in die Wüste gehen und Buße tun. Wenn also Frieden und soziale Hebung der Menschheit Zeichen den Antichrists sind, so ist jeden-

falls das heutige Zeitalter in seiner Christlichkeit über jeden Verdacht erhaben. Aber im Ernst: Ein Christentum, das gegenüber einer ernstlichen Reformarbeit am Diesseits vornehm tun wollte, hätte wohl kaum einen Anspruch auf seinen Namen. Jedenfalls könnte es sich schwerlich auf denjenigen berufen, der Kranke heilte, Almosen zu spenden und Not zu lindern gebot — und das nicht allein um des eigenen Seelenheils willen, sondern um dem Nächsten wirklich zu helfen. Ein weit eindringenderes Wort über diese Dinge finden wir in der Einleitung (Seite 7) vom Übersetzer aus einer andern Schrift Solowjows zitiert, welches viel fruchtbarer als die etwas eingeleitete und ziemlich schwülstige Schrift vom Antichrist selbst die tieferen Spannungen des Problems in der Jetztzeit aufschließt: „Auf der einen Seite fordert man sittliche Wiedergeburt und selbstvergeßenes Vorgehen für das Wohl des Volkes — und stützt dabei diese Forderungen durch solche Theorien, die schon den Begriff der Sittlichkeit verneinen: Nichts gibt es als Kraft und Stoff. Der Mensch ist nur eine Art Affe. Aber eben deshalb sollen wir lediglich an das Heil des Volkes denken und unser Leben hingeben für unsere schwächeren Brüder.“ — Auf der andern Seite bekennt man sich dagegen mit ganz besonderem Eifer zu den Forderungen des Christentums und predigt dabei gleichzeitig die wildeste antichristliche Politik der Vergewaltigung und Vernichtung.“

E. B.

Aus versunkener Zeit.

Arnold Röldcke, Jugenderinnerungen aus dem deutschen Elsaß. Hamburg 36, Verlag von Helmuth Spöri.

Der Verfasser, der als Knabe mit seinem Vater, dem weltberühmten Orientalisten, kurz nach 1871 nach Straßburg kam und später in Hamburg die höchsten juristischen Ämter erklomm, welche diese Republik zu vergeben hatte, berichtet in dem vorliegenden Büchlein über seine Gymnasial-, Studenten-, Referendar-, Assessoren- und Amtsrichterzeit, welche sich im Elsaß abspielten. Die Einzelheiten sind natürlich für alle die-

jenigen, welche in jener Zeit im Lande, und besonders in seinen altdeutschen Kreisen, lebten, von freundlich persönlichem Interesse. Der Fernerstehende wird sich besonders an den allgemeinen Eindruck halten, den die ganze Umwelt des Verfassers in kultureller und menschlicher Hinsicht auslöst, und wird daraus seine Schlüsse über deren Anteil an den Schicksalen des Elsaßes auslösen. Die allgemeine Atmosphäre dieses recht typischen preußischen Beamtenlebens und der Kreise, in denen es sich abspielte, ist der größter Sachlichkeit, Tüchtigkeit

und peinlicher Korrektheit — aber dafür auch einer Steifheit und Trockenheit, welche nicht erwärmen kann. Als Beispiel für diese bis zum Hölzernen und Pedantischen gehende Art, die Dinge in die Hand zu nehmen, führen wir folgende Sätze aus dem Buche an. Der Verfasser äußert sich anerkennend über einen Gerichtsdienner namens Hergott, der unter ihm funktionierte, als er in dem Bogenstädtchen St. Amarin Amtsrichter war. Er sagt: „Ich habe ihn nachher zweimal, als ich auf Urlaubsreisen nach St. Amarin kam, zuletzt Mitte Juli 1914, aufgesucht und wohl angetroffen. Beim letzten Besuch wurde mir gesagt, er feiere Ende August des Jahres seinen 70. Geburtstag; ich habe ihm zu diesem Tage ein Glückwunschtelegramm gesandt, aber nie mehr etwas von ihm gehört, sodaß ich annehmen muß, daß er den

Glückwunsch überhaupt nicht erhalten hat, da die Franzosen, die das obere Tal der Thur fast während des ganzen Krieges besetzt hatten, damals schon in St. Amarin eingerückt waren.“ — Es begreift sich, daß die alteingesessenen Elsässer, welche aus Volkscharakter und aus langer Zugehörigkeit zu Frankreich etwas Flüssigeres und Freieres liebten, in der Weise sich zu geben, von solcher gewissenhaften Umstandschrämerei kaum hingehalten werden konnten. Inzwischen haben sie ja allerdings die andere Seite der Medaille kennen gelernt, etwas Eleganteres und Beweglicheres, das aber oft genug von Ritschigkeit und Windbeutelei nicht frei ist. Die Vergleiche können lehrreich sein; und am Ende wird wohl im Elsaß nach beiden Seiden Stepsis herrschen.

Erich Brod.

Besprochene Bücher.

- R. G. Hoffmann:** Das Leben Heinrich Leutholds. Benno Schwabe Verlag Basel.
Wladimir Solowjow: Die Erzählung vom Antichrist, deutsch von Karl Noegel. Vita-Nova Verlag, Luzern.
Arnold Röhlke: Jugenderinnerungen aus dem deutschen Elsaß, Hamburg 36, Verlag von Helmuth Spöri.

Bücher-Eingänge.

- Alfred von Wegerer:** Bibliographie zur Vorgeschichte des Weltkrieges; Quaderverlag Berlin W. 15, 1934; 130 S.
Bettina Holzapfel: Neue Entfaltungsmöglichkeiten für die Kunst; Verlag A. Francke A.-G., Bern, 1935; 85 S.
Walter Dietiker: Musik (Neue Gedichte); Verlag A. Francke A.-G., Bern, 1935; 120 S.; Preis brosch. Fr. 2.50.
Dr. sc. pol. Andreas Predöhl: Weltwirtschaftliches Archiv; Verlag von Gustav Fischer, Jena; 215 S.
Rolf Brandt: Donauraum-Schicksalsraum; Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg, 1935; 100 S.; Preis RM. 2.—.

Aus dem Inhalt des März-Hefes:

- Jann von Sprecher:** Was will Berlin? — **Kurt Aebi:** Die Glaubens- und Gewissensfreiheit in Österreich. — **Otto Wirz:** Deutschland und Europa 1935. — **Joh. Schmidt-Wodder:** Geistiges Ringen zwischen deutscher und nordischer Welt.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Jann v. Sprecher. Schriftleitung, Verlag u. Versand: Zürich 2, Stockerstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stockerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.